

„Man war ständig unter Aufsicht und durfte noch nicht einmal alleine in die Stadt.“

Aussage von Pater Specht SVD, Abitur St. Xaver 1953, in: Festschrift St. Xaver 2000, S. 26.

Die 1915 eingeweihte Missionsschule als Nachwuchsschmiede zukünftiger Missionspriester

VON HERMANN GROSSEVOLLMER



Novizen im Missionshausgarten um 1930

Foto: K. MEINERS

Das Deutsche Reich, die Mission und die Welt vor dem Ersten Weltkrieg

Einen „Platz an der Sonne“ stellte Kaiser Wilhelm II. seinen Untertanen in Aussicht und beteiligte sich zusammen mit den großen Kolonialmächten England, Frankreich und den USA an dem allgegenwärtigen Ringen um Einfluss und Gebietserwerb in der außereuropäischen Welt. Preußen-Deutschland sah sich als Weltmacht und beanspruchte ein Stück von dem Kuchen der Überseeterritorien. Die Folgen blieben nicht aus: Besonders die europäischen Mächte, allen voran Großbritannien und das Deutsche Reich, betrieben eine aggressive imperialistische Politik und bauten vor allem ihre Militärfлотten bis zu einem kaum noch beherrschbaren Maß aus. Kolonialismus und Imperialismus mündeten in den Ersten Weltkrieg.

In einer von nationalistischem Großmachtstreben gekennzeichneten Mentalität im Deutschen Reich der Nach-Bismarck-Ära erfreuten sich private Missionsinstitute einer großen Beliebtheit. Bei dem Potenzial der Auszubildenden waren sie damals eine Chance für jene, die keinen Zugang zur Bildung hatten. Wer sich der Missionsarbeit verschrieb, wurde an ein Ausbildungsprogramm herangeführt, das vor allem in Übersee nutzbar war. Die jungen Missionarsanwärter lernten beispielsweise, wie man selbst ein Haus baut. Die Missionen zogen zu Hunderten junge gläubige Männer an. Wenige von ihnen waren Teil der bürgerlichen Elite. Von einem Leben in Indien oder Afrika träumten eher diejenigen, denen jeder Ort auf der Erde vielversprechender schien als Deutschland.

Weltweite Mission – eine Sache christlicher Enthusiasten

Die Mission war keine Initiative der Diözesanbischöfe oder gar des Kaisers. Vielmehr waren es zunächst privat entstandene geistliche Vereinigungen, geführt von christlichen Enthusiasten, die die Heilsbotschaft auf der Welt verbreiten wollten. Für die einen war jeder Andersgläubige ein Ungläubiger – und manch einer folgte einer rassistischen Ideologie, wonach die Eingeborenen „kranke Kinder“ seien, deren Seelen man heilen

müsse. Für die anderen stand im Vordergrund, dass die Missionsvereinigungen in ihren Wirkungsgebieten ein Bildungs- und Gesundheitsprogramm gestartet hatten, das ohne Beispiel gewesen ist. Anfang des 20. Jahrhunderts gab es weltweit fast 600 deutsche Missionsstationen und über 2000 Missionsschulen.

Die „Steyler Missionare“ und der Staat

Von diesen kolonialen Schulen unterschieden sich deutlich die rund fünfzig im Deutschen Reich befindlichen Missionsschulen, welche von ihren Trägern, den Missionsgesellschaften, ausschließlich als Internatsschulen zur Missionarsausbildung geführt wurden. Unter den Missionsorden waren die Steyler Missionare die größte katholische Gemeinschaft. Die „Societas Verbi Divini“ („Gesellschaft des Göttlichen Wortes“, Ordenskürzel: SVD), wie ihr Gründer, der 2003 durch Papst Johannes Paul II. heiliggesprochene Arnold Janssen, sie 1875 benannte, erfuhr in der Nachkulturkampfare sehr bald die Unterstützung des preußischen Staates bei der Errichtung von innerdeutschen Missionsschulen zur Missionarsrekrutierung. In Afrika, Südostasien und China baute das Reich deutsche Stützpunkte aus und bedurfte dabei neben der militärischen auch der kulturellen Präsenz. Diese „nachgelagerte“ Aufgabe versprachen Missionspriester aus Deutschland zu erfüllen. Die Geistlichen bauten Missions- und Bistumssprengel auf und kümmerten sich um die Seelsorge der „Heiden“, die sie idealerweise zu deutschenfreundlichen Christenmenschen machten.

Missionsschulen im Wilhelminischen Kaiserreich: Öffentlich unterstützte Nachwuchsschmieden zur Missionarsrekrutierung

Aus der Kolonialpolitik des Deutschen Reiches erwuchs also ein enormer Bedarf an Missionaren. Zu seiner Deckung standen jetzt auch die katholischen Missionsorden und Priesterkongregationen zur Verfügung, die sich zuvor noch in der Zeit des preußischen Kulturkampfes unterdrückerischen Maßnahmen des Staates ausgesetzt sahen. Einerseits ergriffen die katholi-

schen Gemeinschaften die Chance, wieder in den Staat hineinzuwachsen (ja: sich unverzichtbar zu machen) und nicht mehr als „Reichsfeinde“ abgestempelt zu werden. Andererseits war für sie die Nachwuchsrekrutierung auch eine Existenzfrage. Der Schul- und Ausbildungssektor wurde als entscheidende Grundlage einer jeden Missionsgenossenschaft angesehen. Dies galt umso mehr, als die Sorge bestand, dass ohne Schutz- und Abschottungsmaßnahmen die Gewinnung von Neumitgliedern nicht möglich sei. Pater Arnold Janssen, bis zu seinem Tod 1909 Generalsuperior der SVD, formulierte in Konferenzen der Oberen aller Missionskongregationen in den Jahren 1899 und 1900, dass die Missionsschüler „auf den bevorstehenden Kampf vorbereitet werden“ müssten. Die „Keuschheit“ sei die erste Tugend, die zu pflegen sei. Der Kontakt zur „Außenwelt“, auch in den Ferien und selbst zur Familie, müsse möglichst reduziert werden. In der „Sturm- und Drangperiode“ gingen Schüler, die eine Berufung zum Missionspriester hätten, „draußen oft leicht verloren“.

Im Jahr 1900 hatten die Steyler Missionare bereits zwei Missionsschulen auf preußischem Boden neu errichten können, die eine 1892 in Heiligkreuz bei Neisse (Provinz Schlesien), die andere im saarländischen St. Wendel 1898 (Rheinprovinz). In ihnen setzten sie die Erziehungsmaximen ihres Generalsuperiors um. Vom preußischen Kultusministerium war zuvor jeweils die Genehmigung zur Errichtung „einer Unterrichts- und Erziehungsanstalt behufs Ausbildung von Missionaren“ erteilt worden. Laut Anordnung für St. Wendel bezog sich die Erlaubnis ausdrücklich auf nicht mehr schulpflichtige katholische deutsche Jungen und Mädchen, die als Missionare bzw. Missionsschwester „für die Heidenmission, namentlich in den deutschen Schutzgebieten Togo und Kaiser-Wilhelmland (d.i.: Deutsch-Neuguinea) sowie in der chinesischen Provinz Schantung“ tätig werden sollten. Eine andere Tätigkeit als diese dürfe von den Absolventinnen und Absolventen nicht übernommen werden. Regierungsseitig wurde im Gegenzug zugesichert, die staatliche Aufsicht mit aller Rücksichtnahme zu vollziehen.

Von den Lehrern verlangte der Kultusminister kein spezielles Examen. Pater Janssen betrachtete in einem Brief an den preußischen Staat die „Erziehung als eine interne Sache, für deren gedeihliches Wirken uns jene Freiheit von störenden äußeren Eingriffen nötig sein wird, ohne welche wir dieser schwierigen Aufgabe uns nicht werden unterziehen dürfen.“ Schon bald hatten die Behörden nichts mehr dagegen, wenn in die Missionsschulen schulpflichtige Jungen im Alter von zehn bis elf Jahren eintraten. Dieses Aufnahmealter wurde dann die Regel.

Der Staat hielt sich aus der Finanzierung und dem Unterhalt der Missionsschulen, die aus seiner Sicht berufsgebundene private höhere Knabenschulen mit angeschlossenem Internat darstellten, größtenteils heraus. Seine Zuschüsse deckten nur einen geringen Teil der Kosten. Er beschränkte sich weitgehend auf Aufsichtsaufgaben, die - dem Schulträgerinteresse entsprechend - mit äußerstem Wohlwollen ausgeübt wurden. Für die Absolventen von Missionsschulen ergaben sich keine allgemeinen Berechtigungen (Abitur, „Einjährige“, Mittlere Reife). Das Lehrpersonal verfügte in der Regel nicht über die notwendige Qualifikation zur Erteilung eines den staatlichen bzw. staatlich anerkannten Schulen gleichwertigen Unterrichts. Erst durch das in der Weimarer Reichsverfassung von 1919 angekündigte neue Reichsschulgesetz wurden Reformüberlegungen der Orden für ihre Missionsschulen dringlich.

Missionsschulgründung in (Bad) Driburg

Unter den vorgenannten günstigen Voraussetzungen suchte Generalsuperior Pater Janssen nach einer geeigneten dritten Schulgründungsmöglichkeit, vorzugsweise in der Diözese Paderborn, die um neue Reputation beim preußischen Staat nach den in Paderborn besonders repressiven Kulturkampfmaßnahmen bemüht war. Ein deutliches Interesse hatte zuvor der Bischof von Paderborn bereits signalisiert. Man erhoffte sich von den Steylern eine Stärkung der katholischen Seelsorge- und Bildungsarbeit in seiner ländlich geprägten Diözese. Die Ordensgeistlichen sollten unter anderem die im Abstand von rund

zehn Jahren in den Kirchengemeinden durchzuführenden, meist achttägigen „Volksmissionen“ abhalten und dafür auch Einkehrtage im Missionshaus anbieten. Der Papst und die deutschen Bischöfe beabsichtigten, durch diese Art „Innerer Mission“ aktive Katholiken in ihrem Glauben zu stärken und vor allem passive oder Austrittswillige wieder zurückzugewinnen. In der Tat arbeitete bald eine stattliche Gruppe von „Volksmissionaren“ aus dem Missionshaus St. Xaver an dieser herausfordernden Aufgabe.



Erster Bauabschnitt auf dem ehemaligen städtischen Ziegeleigelände
Foto: ARCHIV ST. XAVER

Als die ehemaligen Klosterareale von Corvey und Willebadessen, die von ihren adeligen Eigentümern jeweils zum Ankauf angeboten worden waren, aus der engeren Standortauswahl für eine neue Missionsschule herausfielen, entschied sich der Obere der Steyler Priesterkongregation schließlich für das von der Stadt Driburg als Schenkung angebotene Areal der ehemaligen städtischen Ziegelei. Dieses lag ein wenig außerhalb des Wohngebiets. Den Kontakt für die Kaufverhandlungen hatte der Gründungsvorsitzende des Driburger Verschönerungs- und Verkehrsvereins, Dr. Leopold Lünemann, hergestellt. Während seiner Tätigkeit als Landarzt war ihm in Willebadessen das Ansiedlungsinteresse der Steyler zu Ohren gekommen. Da er zusammen mit den Honoratioren Driburgs in der Hochphase des Nationalismus sehr auf das deutschlandweite Emporkom-

men des Kurorts bedacht war, mobilisierte er höchst erfolgreich Kirchengemeinde, Stadt- und Badverwaltung; ja, er rannete mit seiner Tourismus- und Wirtschaftsförderungsaktion offene Türen ein.

(Bad) Driburg liegt zu Füßen der ehemaligen Höhenburg Iburg, die heute noch als eine der Haupteinrichtungen fränkischer Christianisierungspolitik gilt. Hier soll, so die damalige Lokaltradition, Karl der Große seinen sächsischen Widersacher Herzog Widukind zur Taufe gezwungen haben. Als sichtbares Zeichen der Umkehr habe Karl aus dem Holz des auf dem Iburgberg niedergehauenen Irminsul-Stamms ein Sankt-Petrus-Kirchlein errichten lassen. Kaiser Karl sah die Hohenzollern als Vater des (ersten) deutschen Kaiserreichs an. Sie stellten sich mit ihrem (zweiten) preußisch-deutschen Kaiserreich aus Legitimationsgründen in diese Traditionslinie. Iburg und Driburg konnten folglich den Rang von Geburtsstätten des Deutschen Reiches beanspruchen – inklusive des Nachweises erfolgreicher (Schwert-) Missionierung von „heidnischen“ Sachsen. In den Augen der Driburger Lokalpolitiker gab es wohl keinen legitimeren Ort für die Ansiedlung eines Missionsseminars als ihr kleines aufstrebendes Städtchen, das von nun an für viele, zumindest für die von hier auszusendenden jungen Missionare, das „Tor zur Welt“ bedeuten sollte.

Kommunales Ansiedlungsmarketing für einen Global Player

Die Verbindung von „Iburg“ und „Missionshaus“ ist deswegen auch auf zahlreichen örtlichen Postkartenmotiven dokumentiert. Die Wunschvorstellung, dass Missionsschülereltern zukünftig Driburger Hotels und Pensionen beziehen, um ihre Schützlinge und darüber hinaus die nationale Erinnerungsstätte Iburg zu besuchen, war, wie sich zeigte, nicht aus der Luft gegriffen – außerdem würden zahlreiche Bauleute für die Errichtung der neuen Gebäude Lohn und Brot finden.

Ortspfarrer Paul Kleeschulte, Ortsbürgermeister Josef Stock sowie Badbesitzer Graf Wilhelm von Oeynhausen-Sierstorpff unterstützten folglich schon aus eigenen Interessen diese viel-



V.l.n.r.: Schreinerei, Wäscherei, Krankenstation



Fotos: K. MEINERS

fältigen Möglichkeiten der Bedeutungssteigerung, so dass alle beteiligten Akteure die Gunst der Umstände 1913/14 in ein konkretes Bauvorhaben münden lassen konnten. Auch die Ortsbevölkerung sowie die Bewohner der engeren und weiteren Umgebung ließen in ihrer großen Mehrheit freiwillige Hilfen der neuen Ansiedlung zuteilwerden. Sie versprachen sich für ihre männlichen Nachkommen sowie für sich selbst weitere schulische und seelsorgerische Betreuungsangebote des Global Players „Steyler Missionare“.

In unmittelbarer Nachbarschaft des Baugrundstücks verkauften Bauern den Steylern verbilligt Land. Am 7. Dezember 1915 fand die feierliche Einweihung von „Missionshaus mit Missionschule St. Xaver“ statt. Im Februar 1916 zogen die ersten Zöglinge ein. Die Missionschule St. Xaver erhielt ihre Genehmigung zunächst nur als Progymnasium, d. h. als höhere Schule, die keine Oberstufe aufweist. Für die oberen Klassen wurden die Schüler dann in die Missionschule St. Wendel und ab 1921 ins Mutterhaus nach Steyl übergeführt. An St. Xaver konnte kein anerkannter Schulabschluss vergeben werden.

Die Schule und ihr Gelände – eine abgeschlossene Welt im Kleinen

Das „geschlossene System“ der Missionspriesterheranbildung sollte auch baulich seinen Ausdruck finden. Möglichst viele Nutzungen waren unter einem Dach unterzubringen. Darin

inbegriffen waren etwa die Schul- und Schlafräume der Schüler, die Speisesäle, die Zellen der Priester und alle Werkstätten und Handwerkerstuben, darunter auch eine Back-, Schuhmacher- und Malerstube, soweit sie nicht aus Sicherheitsgründen eine umliegende Freifläche benötigten. Ausgelagert auf das weitläufige Gelände waren daher die Schlachterei, Schlosserei, Schreiner- und Zimmerei, die Maurerstube, eine große Gärtnerei sowie die „Ökonomie“ mit ihrem Bauernhofkomplex, Obst- und Gemüsegärten. An diese angeschlossen war eine ca. 600 Apfelbäume umfassende Obstplantage („Appelkamp“), deren Früchte im Durchschnitt einen Ertrag von über 120 Zentner Most oder mehr als 4.500 Flaschen Apfelsaft brachten.

Innerhalb des Gebäudes befanden sich eine Krankenabteilung, eine kleine Druckerei, eine Schneiderei, die Stelle für die Versendung von Druckerzeugnissen, eine Buchhandlung mit Devotionalienverkauf, eine Wäscherei, Küchenräume, ein Missionsmuseum, die Prokuratur (Verwaltungsbüro) und andere Nutzflächen mehr, kurzum: Man legte Wert darauf, völlig autark zu sein und für die Missionshausbewohner eine Rundumversorgung in einer abgeschlossenen Welt im Kleinen zu gewährleisten. Die Werkstätten fungierten als Lehrwerkstätten, in denen Laienbrüder und angehende Missionare für spätere praktische Tätigkeiten ausgebildet werden konnten. Für die Laienbrüder wurde für die Zeitspanne von 1923 bis 1937 eigens ein Postulat und Noviziat an St. Xaver eingerichtet.

Nach diesem „geschlossenen“ Architekturprinzip errichtete die Driburger Firma Föcking mit etwa einhundertfünfzig Mitarbeitern nach über einjähriger Bauzeit in einem ersten Schritt ein durchaus monumental zu nennendes Gebäude mit großer Freitreppe. In dem zur Regierungszeit Wilhelm II. bei öffentlichen Bauten vorherrschenden Architekturstil des kaiserlichen Neobarock gestaltet, zeugte es von dem Repräsentationswillen und der staatsnahen Selbsteinschätzung der Steyler Missionsgemeinschaft. Mit Hilfe eines eigens von einem Pater und von Firma Föcking konstruierten Baggers gelang zuvor die schwierige Herrichtung des Baugrunds, dessen Relief eher einer unwirtlichen Mondlandschaft als einer planen Fläche glich. Auf dem Gelände befand sich die ehemalige städtische Ziegelei, die den umliegenden Boden zur Tonziegelherstellung genutzt und ihn nach Einstellung ihrer Tätigkeit mit großflächigen Gräben und Hügeln zurückgelassen hatte.

Schul- und Parkgestaltung als Ausdruck von Erziehungsvorstellungen

Laienbrüder, ihre Mitarbeiter und die ersten Schülergenerationen haben aber binnen zwanzig Jahren dieses wüste Geländere relief nach dem Vorbild des ersten Missionshauses bei Steyl in eine Art geistliche Parklandschaft verwandelt. Der neue Park war so vielfältig gestaltet, dass ihm die Bezeichnung „Botanischer Garten“ zukam.

Im Park sollten sich vor allem die Internatsschüler in frommer Weise „erbauen“. Dazu schuf man eine dem Vorbild Lourdes nachempfundene Mariengrotte sowie weitere Marienstationen, darüber hinaus das Relief einer „Schutzengel-Grotte“ sowie eine lebensgroße Jesusstatue auf einem großen Hügel unmittelbar hinter dem Missionshaus, der nach einer missionarischen Leitidee fortan „Herz-Jesu-Hügel“ genannt wurde. Auf dem Hügel hielten die Steyler eine von der Driburger Bürgerschaft nach dem deutsch-französischen Krieg 1871 gepflanzte und als Solitär weithin sichtbare Friedenslinde nach wie vor in Ehren. Als Zeichen ihrer Staatstreue und vaterländischen Gesinnung pflanzten sie außerdem einen Eichenhain.



Der „Herz-Jesu-Hügel“ auf dem Missionshausgelände

Foto: K. MEINERS



Mariengrotte auf dem Missionshausgelände (um 1940)

Foto: K. MEINERS

Die erwähnten Marienstatuen waren üblicherweise in den Arealen katholischer Internate in vielfacher Weise vorhanden. Sie dienten dazu, das frauendistanzierte Erziehungsprinzip durch die sublimierte Form der Marienverehrung zu kompensieren. Jeglicher ungehinderte Geländezugang für Frauen war ausgeschlossen, die Zöglinge sollten von entsprechenden „Versuchungen“ grundsätzlich ferngehalten werden.

Die dem Bewegungsdrang sowie dem späteren Missionsdienst geschuldete sportliche Aktivität sollte auf dem Gelände hinge-

gen nicht zu kurz kommen: Zwei von der Ziegelei hinterlassene Abbaugräben wurden als Schwimmweiher bzw. Teiche umgestaltet, zwei eingeebnete Flächen erhielten den Status von Spielplätzen. Von der Dringenberger Straße aus ließen die Missionspriester südlich des Gebäudes eine Lindenallee anlegen, die nahezu vollständig das Gelände in Ost-West-Richtung durchquerte und am anderen Ende zu einem quadratisch wie ein Feldlager gestalteten Patres- und Laienbrüderfriedhof führte.



Aula im Festschmuck (um 1930)

Foto: K. MEINERS

Diese „Geländebewirtschaftung“ ging zeitlich mit der 1925 abgeschlossenen Missionshauserweiterung einher. Der kurze Südflügel wurde durch einen reinen Schulraumtrakt erweitert, hinter dem nördlichen Hauptportalteil ein stattlicher Flügel mit großräumiger Aula (unten) und einer circa 750 Besuchern Platz bietenden Kirche (oben) angebaut. In der Aula zeigten die Patres ihren Schützlingen hin und wieder anspornende Missionsfilme, später verwendete man den großen Raum auch für Unterhaltungsfilme unter Einschluss der – allerdings nur männlichen – Öffentlichkeit. Den letztgenannten Filmvorführungen in der Schulaula setzte zum Jahreswechsel 1939/40 der nationalsozialistische Bürgermeister jedoch ein Ende, als er angren-

zend an den halbfertigen Bad Driburger Rathausneubau die „Kurlichtspiele“, ein städtisches, für NS-Propagandafilme zu nutzendes Kinogebäude, eröffnen konnte.

In der Zwischenkriegszeit: Die Steyler Missionare und ihre Schulen als „Förderer des Deutschtums im Ausland“

In den 1920er-Jahren, zu Geltungszeiten der demokratischen Weimarer Reichsverfassung, sollte sich, so möchte man meinen, die kaiserlich geprägte Missionsschulkonzeption der Steyler Gemeinschaft zugunsten eines offeneren Schulsystems erledigt haben. Doch herrschte insgeheim in der Berliner Kultusbürokratie – insbesondere bei den mit Missionsschulen befassen katholischen höheren Beamten – die Auffassung vor, man müsse größtmögliche Rücksichtnahme walten lassen, so dass diese Schulen von schulamtlicher Aufsicht weitgehend unbehelligt blieben. Eigentlich war ja die „Geschäftsgrundlage“ des Win-Win-Verhältnisses zwischen Staat und Missionsgesellschaft, nämlich das Vorhandensein von zu missionierenden deutschen Kolonien, mit dem Versailler Vertrag hinfällig geworden, doch der Papst hatte recht bald den Steyler Missionaren neue Betätigungsfelder zugewiesen, in denen dem Staat im Blick auf eine mögliche Rückgewinnung von Einflussmöglichkeiten die „Förderung des Deutschtums im Ausland“ lukrativ erschien.

Allerdings war der Kultusbürokratie der magere Output der Missionsschulen – 2/3 bis 4/5 der Zöglinge verließen diese Schulen, ohne später Priester oder Laienbrüder zu werden – nicht entgangen, so dass von ihrer Seite aus sehr nachdrücklich Forderungen nach der Eingliederung dieses Schultyps in das Berechtigungssystem der Weimarer Republik vernehmbar wurden. Auch die privaten Missionsschulen sollten zu staatlich anerkannten Abschlüssen hinführen können und müssten sich nicht zuletzt deswegen den verbindlichen Unterrichtsvoraussetzungen in punkto Lehrerausbildung und Lehrplanbeachtung stellen.

Die Durchsetzung der Forderungen gelang den staatlichen Stel-

len jedoch nur ansatzweise. Immerhin gab es zwischenzeitlich in vielen Fällen eine Trennung zwischen Rektorat und Schulleitung. Zumindest der Schulleiter war ein ausgebildeter Lehrer mit fachbezogenen Staatsprüfungen. An St. Xaver geschah die Aufspaltung der Funktionen ab 1935. Pater Franz Riepe, der 1942 im Konzentrationslager Dachau ums Leben kam, fungierte als Rektor des Missionshauses, während Pater Dr. Lorenz Völlmecke die Leitung der Missionsschule übernahm. Vorher war ab 1926 der Unterricht an der Missionsschule St. Xaver nach dem preußischen Lehrplan erteilt worden. 1927 erfolgte die staatliche Anerkennung der Schule als Progymnasium, das seine Schüler nun bis zur Jahrgangsstufe elf der Oberstufe führen konnte. Die beiden letzten Klassen des Gymnasiums bis zum Abschluss der Abiturprüfung mussten die St. Xaver-Zöglinge am Vollgymnasium im Mutterhaus Steyl absolvieren.

Gleichwohl bemühte sich die Bad Driburger Missionsschule langfristig ebenfalls um eine Anerkennung als voll ausgebautes Gymnasium. Dieses Vorgehen entsprach der Schulpolitik des Weimarer Staates und auch des deutschen Episkopats, staatliche Berechtigungen für die Orden einzufordern. Die kurzfristig aber sich ergebende Bildungsselbstbeschränkung der Missionsschulen, hier die von St. Xaver, tolerierte der Staat kritiklos, zumal diese Schulen aus kolonialem und wieder erstarktem nationalen Interesse in seinen Augen als Sonderform mit Quasi-Bestandsgarantie galten. Die Missionsgemeinschaften wurden von der Kulturabteilung des Außenministeriums aus „schwarzen Kassen“ unterstützt, um deutsche Posten in den abgetrennten Gebieten für eine verdeckte Revisionspolitik aufrecht zu erhalten.

Aus diesem Grund ließ auch der nationalsozialistische Staat bis 1939 die Missionsschulen in ihrem Grundbestand im Großen und Ganzen unbehelligt. Erst der Beginn des Zweiten Weltkriegs, der nun günstige Umstände lieferte, um auf Klostergebäude und ähnliche Einrichtungen zuzugreifen, beschleunigte die Auflösung von Schulen in Trägerschaft von katholischen Institutionen. Das konnte offenbar eine im Grundsatz obligier-

keitsstrenge Gesinnung der Steyler Priesterkongregation, wie sie während der NS-Vorkriegsjahre unter anderem in deren illustrierter Monatszeitschrift „Stadt Gottes“ deutlich wird, nicht verhindern. Geeignete Privatschulen wurden vielerorts von den Nationalsozialisten beschlagnahmt, um sie in ein NS-Internatsgymnasium vom Typ „Nationalpolitische Lehranstalt“ (Napolita) umzuwandeln. Der Leitung des Missionshauses St. Xaver gelang es aber, für die Dauer des Krieges das Gebäude als Reservelazarett für Kriegsverwundete in ihrem Besitz zu behalten.

Die ausgebaute Schule in vollem Betrieb



Ernteeinsatz mit „Zöglingen“ (um 1928)

Foto: ARCHIV ST. XAVER

Die 1920er- und 1930er-Jahre der Zwischenkriegszeit sind aus der Sicht der Steyler Kongregation als die Blütezeit der Missionsschule St. Xaver anzusehen. Die Schule hatte baulich Form angenommen, sie wies nahezu zweihundertfünfzig Schüler sowie rund fünfzig Patres und rund fünfzig Laienbrüder auf, wobei die autarke Versorgung der Hausgemeinschaft sichergestellt war. Die gesamte Anlage konnte halbwegs wirtschaftlich betrieben werden, weil für die Lehr- sowie Ausbau- und Instandhaltungsaufgaben unentgeltlich arbeitende Kräfte aus den eigenen Reihen rekrutiert wurden. Auch die Zöglinge wurden in erheblichem Maß zur Mithilfe bei Feld- und Erntearbeiten herangezogen. Darüber hinaus gewährleistete der angeglieder-

te Bauernhofkomplex, die „Ökonomie“, die für die Existenz überlebenswichtige Eigenversorgung mit Nahrungsmitteln.

Eine für Schulausbildung, Unterbringung und Versorgung verlangte Pension, circa vierhundert Reichsmark jährlich, deckte nicht den vollen Unterhaltsbedarf von St. Xaver. Da ein großer Teil der Schüler aus sozial schwachen Familien stammte, war die Ermäßigung der Jahrespension die Regel. Mitte der dreißiger Jahre etwa wurde durchschnittlich nur 55% des Regelsatzes gezahlt. So hing die Wirtschaftlichkeit der Missionsschulen allgemein vor allem von der Bereitschaft von „Wohltätern“ ab, die Pensionskosten von Missionsschülern teilweise oder ganz zu übernehmen. Dazu betrieben die Missionsgenossenschaften eine intensive Öffentlichkeitsarbeit, vor allem mit Missionszeitschriften wie zum Beispiel den Steyler Druckerzeugnissen „Der Jesusknabe“ und „Stadt Gottes“ oder auch Missionskalendern und Prospekten, die potentielle Multiplikatoren im katholischen Milieu waren, aber auch Schüler, Eltern, Verwandte und spätere „Wohltäter“ auf die Möglichkeit der Missionspriesterausbildung in Bad Driburg aufmerksam machten. Ohnehin waren die Steyler Missionare im Rahmen ihres Presseapostolats führend in der Verbreitung von katholisch-spezifischen Druckschriften. Diese Schriften regten die Phantasie der Kinder und Jugendlichen an; sie ließen die Sehnsucht nach einem abenteuerlichen Leben in der Ferne wachsen.

Die Schule und ihre Schüler

Die Prospekte, in denen die Missionsschule präsentiert wurde, sollten über die Information hinaus auch für die Interessierten ein Mittel der Selbstprüfung sein. Religiöse Bildung, wissenschaftliche und körperliche Ausbildung („Abhärtung“) wurden dabei ebenso in den Vordergrund gerückt wie der „aufrichtige Wille“, SVD-Missionspriester zu werden. Die Gründe für eine mögliche Entlassung (keine „Berufung“, sittliche Verfehlungen, verschwiegene Krankheiten) wurden ausführlich geschildert, um von vornherein nur für den Missionsberuf geeignete Kandidaten zu erhalten. An St. Xaver mussten die Kandidaten

vor ihrer Aufnahme eine Lebensbeschreibung liefern und in einem eigenen Formular eine Berufungserklärung abgeben. Diese war bindend und musste von den Eltern schriftlich bestätigt werden. Wenn sich herausstellte, dass sich der Schüler in seiner Berufung geirrt hatte, so sollte er die Schule verlassen oder entlassen werden. Andererseits gelobte er aber auch, im Missionsberuf „treu auszuharren“.



Jungmissionare
(um 1930)
Foto: K. MEINERS

Bei der Aufnahme verpflichtete sich der Zögling, „gestundete Pensionsgelder“ zurückzuzahlen, wenn er als Weltpriester oder in einem anderem Beruf tätig werde. Das war für die meisten Missionsschüler eine starke Drohung, da die wenigsten den vollen Pensionsatz zahlten. Für die Schulleitung waren Disziplin und Leistungen zentrale Beurteilungskriterien für eine echte Berufung. Als Anzeichen eines diesbezüglichen Irrtums oder einer Täuschung galten etwa „tadelhaftes Betragen“ und Gleichgültigkeit bei ungenügenden schulischen Leistungen. Die Internatserziehung sollte Gewähr dafür bieten, dass die Zöglinge vor einer Anfechtung ihrer Berufung bewahrt blieben.

Die Eintrittsgründe waren sehr vielfältig. Neben den oben schon genannten Motiven spielten persönliche Vorbilder von Missionspriestern, der Reiz der katholischen Erlebniswelt mit Messfeiern und kirchlichem Brauchtum, der Einfluss insbesondere der Mutter, die sich eine gesellschaftliche Standeserhöhung der Familie davon versprach, oder ganz einfach eine Flucht vor einer als unbefriedigend empfundenen Familien- und Lebenssituation eine Rolle. Letztlich war für den größten Teil der Schüler ein bei den Missionsgesellschaften nicht gern gesehener Anreiz ausschlaggebend: der Genuss einer höheren Schulbildung, der sonst nicht hätte erreicht werden können.

Nach dem Zweiten Weltkrieg: Restauration der alten Verhältnisse

Nach Kriegsende 1945 war das Bestreben der katholischen Einrichtungen groß, möglichst nahtlos an die Zeit vor ihrer Auflösung anzuknüpfen. Nationales Gedankengut hatte sich moralisch diskreditiert, in Bildungsfragen vertraute man der Welt des christlichen Abendlands. Die europäische Idee des Christentums und damit auch das Ergreifen geistlicher Berufe hatten Hochkonjunktur.

In Bad Driburg wurde die Wiedereröffnung der Missionsschule mit Hochdruck betrieben. Schon im Dezember 1945 nahm man mit Erlaubnis der britischen Militärbehörden einen regelgerechten Schulbetrieb wieder auf. Im Mai 1947 wurde von der Landesregierung Nordrhein-Westfalen die Missionsschule St. Xaver als altsprachliches Vollgymnasium genehmigt. Die erste Abiturprüfung im eigenen Haus konnte schließlich von den Regierungsbeamten des Schulkollegiums Münster im Jahr 1950 erfolgreich abgenommen werden. Damit war die Schule als „vollberechtigte höhere Lehranstalt“ anerkannt.

Die Missionsgesellschaft legte weiterhin Wert darauf, eigene Schulen mit Internaten zu unterhalten. Tatsächlich lieferten ihnen die Schulen, auch wenn nur ein Bruchteil das Ziel erreichte, kontinuierlich einen Zugang an Priestern und Missionaren, die mit der Spiritualität der Gemeinschaft und der Kom-

munität vertraut waren. Besonders für die ihren Platz in der bundesrepublikanischen Gesellschaft suchenden Ostvertriebenen bot St. Xaver in Nachfolge der untergegangenen Steyler Missionsschule bei Neisse (Schlesien) einen Anreiz zur höheren Schulbildung und zu einem Leben als Missionar. 1949 gehörten rund 40 Prozent der jüngeren Schüler zu dieser Gruppe.

Angestrebt wurde vom Orden nach wie vor ein „geschlossenes System“, das „geschlossene Lebensläufe“ als Missionspriester hervorbringen sollte. Daher hielt man bewusst an der „totalen Institution“ Internat fest.

Schon die ordensangehörigen Gründungsväter der Bad Driburger Missionsschule standen, ganz Kinder ihrer Zeit, unter dem Einfluss eines von den vorherrschenden wilhelminischen „Paukschulen“ geprägten autoritären Erziehungsstils. Sie gingen von der grundsätzlichen Notwendigkeit aus, den Schülern gegenüber Misstrauen zu hegen. Dieser „alte Stil“, in bewusster Antihaltung zu den neueren reformpädagogischen Vorstellungen der Internatserziehung vollzogen, behielt auch noch in den 1950er-Jahren hier vor Ort seine Gültigkeit. Entsprechend ging man davon aus, dass nur derjenige, der immer sinnvoll beschäftigt sei, nicht „falschen“ und „verdorbenen“ Ideen anheimfalle. Das führte zu einem bis auf die Minute präzisierten Zeitmanagement, das die Schüler morgens zwischen fünf bzw. sechs Uhr und abends zwischen zwanzig bzw. einundzwanzig Uhr zu erfüllen hatten, wobei nicht daran zu denken war, dass sie das abgeriegelte Internatsgelände verlassen konnten. Weil die Anzahl der Laienbrüder nach 1945 drastisch zurückging, wurde für die Aufrechterhaltung der Verpflegung und Versorgung der Kranken im Jahr 1950 die Rolle der Steyler Missionsschwester in Bad Driburg gestärkt und erweitert. Für sie baute der Orden das Theresienheim. Damit wurde für die Missionsschüler das strenge Prinzip aufgeweicht, keinen alltäglichen Umgang mit Frauen auf dem Missionshausgelände zu haben.

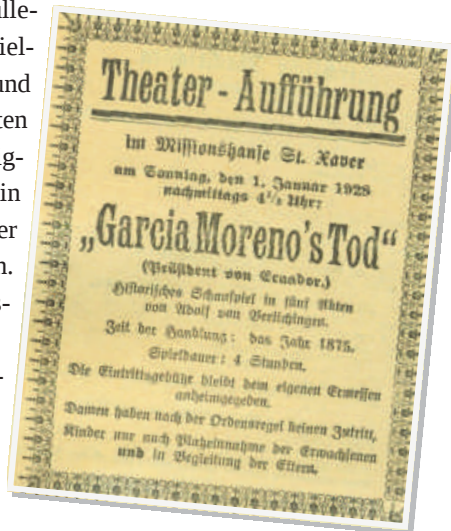
Ohnehin dürfte es nie vollständig gelungen sein, Schule und Internat vom Zeitgeist fernzuhalten. Garten- und Feldarbeit, Schwimmen, Schlittschuhlaufen, Wander- und Radtouren, die

Einübung in soziale Fertigkeiten, musische und schauspielerische Aktivitäten in Verbindung mit einer ausgeprägten Feierkultur nahmen einen zunehmend breiteren Raum ein und ermöglichten zaghafte Kontakte zur Außenwelt.

Bereits in den 1920er- und 1930er-Jahren waren öffentliche Schülerkonzerte und Theateraufführungen, zu deren Besuch dem Missionsschulprinzip entsprechend keine Frauen zugelassen waren, ein bedeutender Teil der Schulrepräsentation nach außen. Doch wurde die Abschottung nach „draußen“ rigider gehandhabt. Nach innen standen die *Events* ganz im Zeichen der Förderung der Schulgemeinschaft. Besonders nichtöffentliche Feiern mit Musik und Theater, zum Beispiel am Nikolaustag oder an Weihnachten, betonten den familiären Charakter des Missionsschullebens. Neben den vielfältigen kirchlichen und ordenseigenen Festen wurden solche Ereignisse stets verstärkt in das Programm der Schule aufgenommen. Diese besondere Missionsschultradition des Musik- und Theaterspiels an St. Xaver wird auch heute an gleicher Stelle von der Nachfolgeschule, dem Gymnasium St. Xaver, hochgehalten und in der Öffentlichkeit hoch geschätzt.

In der Adenauerära: Erste kleine Zeichen einer notgedrungenen Öffnung des „geschlossenen Systems“ Missionsschule St. Xaver

Es zeigte sich in den 1950er-Jahren der Adenauer-Ära, dass der durch den Zweiten Weltkrieg und die unmittelbare Nachkriegszeit entstandene tiefe Einschnitt in der Gesellschaft bei den



jungen Leuten besonders nachhaltig empfunden wurde. Ihr Anpassungsdruck an den restaurativen Mainstream der katholisch-ländlichen Gesellschaft schwand zusehends unter anderem durch den Einfluss, der auf allen Gebieten durch die offenere Mentalität der westlichen Sieger- und Besatzungsmächte aufkam. Es war ein kleines Zeichen, dass die Schulleitung davon abrückte, einheitlich schwarze Kleidung, zum Beispiel in Form von Joppen, vorzuschreiben. Weitere Schritte erschienen jedoch vorerst unmöglich. Nach wie vor war die tägliche Katechese nicht dem jeweiligen Alter und der Auffassungskraft von Schülern angepasst. Für alle Jahrgänge, vom Zehnjährigen bis zum Achtzehnjährigen, galten vielmehr unterschiedslos die Vorschriften für Erwachsene.

Als St. Xaver-Absolvent aus dem Jahr 1953 beklagt der spätere Steyler Missionar Pater Dr. Karl Specht in einem Festschriftbeitrag aus dem Jahr 2000 den untersagten Kontakt zur Außenwelt während seiner Schulzeit. Seine Aussage „Man war ständig unter Aufsicht und durfte noch nicht einmal alleine in die Stadt“ spiegelt das Festhalten der Oberen an der seinerzeit von Ordensgründer Pater Arnold Janssen geforderten Abschottung in einem „geschlossenen System“ der Missionarsherausbildung.

So ist es nicht nur aus heutiger Sicht erklärlich, dass die Nachfrage nach dem Missionspriesterberuf unter den Zeiteinflüssen schleichend zurückging. 1958 schließlich bot die Schulleitung auch externen Schülern einen Platz in der Missionsschule. Das „geschlossene System“ der Priesterausbildung wurde damit aufgegeben.

Das Zweite Vatikanische Konzil (1962-65), die Missionsschulen und die „Öffnung zur Welt“

Im Zuge des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962-65) öffnete die katholische Kirche ihre Jungeninternate für Bewerber, die nicht Priester werden wollten. Die „Öffnung zur Welt“ des II. Vatikanums wurde praktisch umgesetzt. Damit verbunden war das Streben nach vollständiger Angleichung an das staatliche Berechtigungssystem von Schulabschlüssen. Die durch die

Landesverfassung Nordrhein-Westfalens vorgesehene Art der Ersatzschulfinanzierung ermöglichte beispielsweise in dem konkreten Fall von St. Xaver eine weitgehende Deckung der laufenden Unterhaltskosten durch öffentliche Zuschüsse. 1966 erhielt die Schule schließlich die staatliche Genehmigung, Abiturprüfungen in Eigenregie durchzuführen. Zu diesem Zeitpunkt bildeten 16 Patres und 23 Laienbrüder die Hauskommunität.



Missionshaus mit Brüderbau (1963)

Foto: ARCHIV ST. XAVER

Das von Papst Johannes XXIII. 1958 propagierte *aggiornamento* (etwa: Anpassung an heutige Verhältnisse) wurde auch in Bad Driburg als Notwendigkeit betrachtet: Mit der Fertigstellung des auf dem Gelände separat gelegenen Internatsneubaus mit kleinteiligen Zwei- und Vierbettzimmer-Wohneinheiten in den Jahren 1966/67 wandelte sich St. Xaver auch architektonisch allmählich zu einer anderen Schule. Erstmals durften sich die Internatsschüler in den örtlichen Vereinen engagieren, wovon vor allem das sportliche Leben in der Stadt profitierte. Den Veränderungen vorausgegangen waren die Errichtung einer Turnhalle (1953), eines Hallenbads (1959) und eines nördlich an die Missionshausfront angebauten eigenen Wohntrakts für die Ordensangehörigen (1960).

Doch trotz dieser Anstrengungen zur Attraktivitätssteigerung bildete sich das Internatswesen vor dem Hintergrund des ge-

waltigen Ausbaus staatlicher Bildungseinrichtungen insgesamt zurück. Darüber hinaus machte die zunehmende Mobilität der Bevölkerung den täglichen Schulweg auch in weiter entfernt liegende Bildungseinrichtungen möglich. Die Verkehrsinfrastruktur entwickelte sich in einem bisher nicht gekannten Ausmaß. Der Internatsbesuch war für die Landjugend nicht mehr notwendig, um höhere Schulabschlüsse zu erreichen.

Als Mitte der 1960er-Jahre in der Bundesrepublik Deutschland das Nahen einer „Bildungskatastrophe“ zu drohen schien, betrieb der Staat mit großen Anstrengungen den Aufbau eines koedukativen und entkonfessionalisierten öffentlichen Schulwesens. Ein solches Vorgehen lieferte unter anderem auch die erforderlichen Schülerzahlen für funktionierende Schuleinheiten. Die Notwendigkeit, sich anzupassen und größer zu werden, ergab sich auch für die Missionsschule St. Xaver, die 1969 erstmals Mädchen aufnahm. Ein Jahr zuvor entschied sich das Haus nach zähem Ringen, ab Klasse neun neben Griechisch- auch Französischunterricht anzubieten und damit die „Enttypisierung der Mittelstufe“ des bis dahin im klassischen Sinn altsprachlichen Gymnasiums vorzunehmen.

Dafür wurde dann auch eigens ein SVD-Pater mit Französisch-Lehrbefähigung, Adalbert Schaller, damals Anfang Vierzig und voller Enthusiasmus für die Lebendigkeit der Fremdsprache, an die Schule beordert. Seit dem Elysée-Vertrag von 1963 waren bei den Austauschbegegnungen der jungen Leute aus deutschen und französischen „Erbfeinden“ auf eine nach wie vor segensreiche Weise Duzfreunde geworden. Pater Schaller installierte folgerichtig im Jahr 1974 eine Schulpartnerschaft mit einem katholischen Gymnasium in Lannion/Bretagne, dem Institut Bossuet. Der Schüleraustausch zeichnet sich bis heute durch ein reges Miteinander aus; der Initiator nimmt als fast Neunzigjähriger aus seinem fernen Ruhesitz im saarländischen Missionshaus St. Wendel immer noch Anteil an seiner „Gründung“. Im Jahr 1994 begründete die St. Xaver-Schulkonferenz eine zweite Schulpartnerschaft, und zwar mit dem Benediktiner-Gymnasium im nordwestungarischen Győr

(früher: Raab). Sie wird auf beiden Seiten mit ebenso großem Engagement betrieben.

Eine Belegung des Internats bewirkte schließlich die Aufnahme von spanischen „Gastarbeiter“-Kindern ab 1971. In dem von Landesregierung, Erzbistum und Orden geförderten sogenannten „Bad Driburger Spanischen Modell“ wurden Integrationsklassen aus spanischen und deutschen Schülerinnen und Schülern mit dem inhaltlichen Schwerpunkt der Spanienkunde gebildet. Begleitet von eigens angestellten, aber auch ordensangehörigen spanischen Lehr- und Internatskräften konnten, einmalig in Nordrhein-Westfalen, die Spanierinnen und Spanier gleichzeitig ein deutsches sowie ein spanisches Abitur erwerben.



Das sog. „Spanische Modell“, hier personifiziert durch spanische St. Xaver-SchülerInnen beim Flamenco, Festumzug zum Stadtjubiläum 1990

Foto: HELMUT BEE

Es war nur noch ein folgerichtiger kleiner Schritt, dass im Jahr 1975 auch der Schulname geändert wurde. Als „Gymnasium St. Xaver“ war die ehemalige Missionsschule ein ganz „normales“ katholisches Gymnasium in Trägerschaft eines Ordens geworden. 1988 wurde das Internat wegen mangelnder Nachfrage endgültig geschlossen. Als sich die Steyler Missionsgesellschaft als Unterhaltsträger schließlich zurückziehen wollte, übernahm das Erzbistum Paderborn 2001 die Schule und führt

sie, vor einigen Jahren komplett umgebaut und modernisiert, heute als Bad Driburger Gymnasium im voll ausgebauten Ganztagsbetrieb weiter.

Der ursprüngliche Zweck der Schule, als Nachwuchsschmiede der Steyler Priesterkongregation in der gesamten Breite eines Zöglingsjahrgangs „geschlossene Lebensläufe“ von späteren Missionaren zu liefern, ist von den Zahlen her eindeutig nicht erreicht worden: Von den insgesamt etwa dreitausendfünfhundert Schülern, die das Gymnasium in seiner Zeit als Ordenschule besuchten, sind – nur – 271 SVD-Missionspriester geworden. Die architektonische Hülle der Schule, der imposante, weithin sichtbare, seit 1998 als Baudenkmal eingetragene Missionshaus-„Kasten“, ist heute aber – Gott sei Dank! – mit einem regen Schulleben als erzbischöfliches Gymnasium erfüllt.

Und gefüllt mit einer solchen Lebendigkeit, dürfte „dieses“ Missionshaus noch lange als „DenkMal!“ erhalten bleiben, um schon wegen seiner bloßen Existenz zur Auseinandersetzung mit einer nunmehr einhundertjährigen Funktionsgeschichte aufzurufen. ■

Literatur: Missionshaus St. Xaver (Hg.), St. Xaver 1915-1965, Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Missionshauses St. Xaver in Bad Driburg, Paderborn 1965; Missionshaus St. Xaver (Hg.) 1915-1990. 75 Jahre Missionshaus St. Xaver der Steyler Missionare SVD Bad Driburg, Steyl/NL 1990; Missionshaus St. Xaver (Hg.), 1915-2000. 85 Jahre Missionshaus St. Xaver, 125 Jahre Steyler Missionare. Eine Festschrift, Steyl/NL 2000; Holger Gast, Antonia Leugers, August H. Leugers-Scherzberg, Katholische Missionsschulen in Deutschland 1887-1940, Bad Heilbrunn 2013; Benjamin Dahlke, Bad Driburg als Tor zur Welt - Die Missionsschule St. Xaver, in: die warte 117, 2003, S. 8-10; Peter Möhring, Missionshaus St. Xaver in Bad Driburg (1915-2008). Ein historischer Rückblick, in: Jahrbuch des Kreises Höxter 2008, Paderborn 2007, S. 170-187; Hermann Ludwig, Vortrag "Erinnerungen eines ehemaligen Internatsschülers der Missionsschule St. Xaver", abgedr. in: Missionshaus St. Xaver (Hg.), Verabschiedung der Steyler Missionare von Bad Driburg, Bad Driburg 2008, S. 58 - 67.

HERMANN GROSEVOLLMER OStR i.E.
ist Lehrer für Geschichte, Lateinisch
und Katholische Religionslehre
am Gymnasium St. Xaver und
Stadtheimatpfleger von Bad Driburg